

# Jüdische Korrespondenz

Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. | Jar Siwan 5762 | Mai 2002 | Nr. 5 | 12. Jahrgang | 120 €

## Das Leid anderer

Von Rabbiner Herschel Glück (London)

Am 8. März denken wir des Sieges über den Nazismus. Lassen Sie uns die weitreichende Bedeutung dieses Ereignisses in Erinnerung rufen. Anders als andere Siege in jenem Krieg war dieser vor allem auch ein ideologischer Erfolg. Für die Nazis war ihre Macht identisch mit dem »Rechts«-das Konzept von Mitleid und Sorge für Schwache und Erfolglose abzuschaffen. Dieses Unrecht bedenkend, hat mich ein Leserbrief an die neue Londoner Zeitung »Jewish Renaissance« vor kurzem äußerst empört. Der Briefschreiber hatte in maßloser Weise solche Argumente eingesetzt, wie sie erst vor einigen Jahrzehnten gegenüber den jüdischen Flüchtlingen gang und gäbe waren. Wie kann jemand heute behaupten, dass Flüchtlinge nur deshalb illegal in ein fremdes Land kommen, weil sie hier die sozialen Vorteile genießen, aber auf keinen Fall arbeiten wollen?

Ich bin ein Enkelsohn von nach England entkommenen Opfern des Holocaust. Mich entsetzt, wenn jemand Menschen, die den untrüglichen Lebensbedingungen in ihren Heimatländern entkommen wollen, in solcher Weise verunglimpft. Durch meine langjährige Arbeit mit Einwanderern aus aller Welt habe ich seit langem Erfahrungen aus erster Hand mit eben solchen Flüchtlingen. Ich kann daher bezeugen, wie sehr die meisten von ihnen unbedingte Arbeit wollen, egal wie hart und wie intensiv diese Arbeit auch sein mag. Sie wollen sich ihr eigenes Leben durch ihrer Hände Arbeit aufbauen, sie wollen für sich und ihre Familien in Würde tätig sein. Für mich besteht das auffälligste Problem darin, dass ihnen nicht nur hierzulande antichristlich sehr viele Hindernisse und Beschränkungen in den Weg gelegt werden. Damit wird gleichzeitig den Skrupellosen unter den Arbeitgeberern ermöglicht, die erbarmliche Situation der Geflüchteten auszunutzen und sie in geradezu frühkapitalistischer Weise für einen Penny auszubeuten. Vor kurzem hatte ich Besuch von einem Herrn, der dem Volk der Roma angehört. In Prag unterhielt er mit Erfolg ein gutgehendes Geschäft, aber nachdem er und seine Familie immer wieder von Rassisten angegriffen wurden, und weil es die Be-

hörden vorzogen, den jüdischen Flüchtlingen zu sein, mußten sie das Land gegen ihren Willen verlassen. Als häufiger Besucher der ost- und südeuropäischen Städte, weiß ich, dass es sich dabei nicht um einen Einzelfall handelt. Dieser Mann hat eine Arbeit gefunden, für zwölf Stunden täglich als Fleischer, und dafür zahlt man ihm ganze zwei Pfund pro Stunde!

Das sind die Misstände, über die alle Juden offen sprechen sollten. Sie sind das Übel, sie sorgen für



Tag des Sieges, 8. Mai 1985, Jerusalem, V. I.

Foto: Hege-Dorn

den Verlust an Menschenwürde und heißen brutalste Ausbeutung. Sehr viele Einwanderer leiden unter diesen Zuständen. Mein Vater, Rabbiner Abraham Glück, möge Gott ihn selig haben, kämpfte als Soldat der britischen Armee in Deutschland. Auch er hat zum Sieg über die Naziherrschaft beigetragen. Er widmete danach sein Leben dem großen Ziel, diese Welt für immer zu einem besseren und freundlichen Ort zu machen.

Ich bin zuversichtlich, dass wir nicht nur in der Pessachzeit über diese Fragen nachdenken, wenn es um das Thema unserer Befreiung aus Ägypten geht. Immer ist es unsere Pflicht mitzuwirken, dem Leiden der Anderen ein Ende zuzubereiten.

Herschel Glück ist ein Sohn des Lubawitscher Rebbe'n für Europa und der Rabbiner der orthodoxen Synagoge »Nave« in Newington in London. Er ist seit langem in der Mitglieder- und Menschenrechtsarbeit aktiv.

**Die »Jüdische Korrespondenz« für den Monat Juni wird wegen des Berichts von der Mitgliederversammlung des JKV die am 26. Mai stattfindet vermutlich erst Anfang Juni bei Ihnen sein. Bitte beachten Sie die Vorschau auf Seite 8 und achten Sie auf unsere Veranstaltungshinweise in der Berliner Tagespresse.**

## Warten wir auf den Meschiach?

Von Irene Runge

Als wir aus dem Exil in die DDR kamen, hieß es: »Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.« Ich sollte dabei nicht mit Kindern spielen, deren Vater Handlanger der Nazis hatten sein können. Heute werden alte neue Feindbilder aus Nahost importiert. Gleichzeitig ist der Irrglaube an jüdisches Weltmachtstreben wachgeschüttelt. Einerseits erhält Israel derzeit zum Verzeihen in tragwürdige Polik immer dann Sympathiewerte, wenn palästinensische Selbstmordterroristen jüdische Unschuldige in den Tod sprengen, doch im nächsten Moment kann das Pendel angesichts israelischer Panzer und der entwürdigenden Zustände in den Palästinenserlagern heftig ins Gegenteil umschlagen.

Mich treiben hilfloses Entsetzen, Heierne Wut und grimmige Verzweiflung an. Im Orient ticken die Uhren anders, warnte ein israelischer Diplomat, noch bevor junge Palästinenser kaltschnauzig zu Terrorbomben unfunktioniert wurden. Es gibt ausreichend Öl-Geld für den Märtyrer-Fanatismus, um die immer jüngeren »Gotteskrieger« systematisch auf ihr mörderisches Ende zu trainieren. In manch anti-israelischer Debatte wird das unter dem Stichwort »pro-palästinensische Solidarität« zur Nebensache verharmlost. Schwer nachvollziehbar bleibt dennoch, mit welchen Mitteln Israel für seine brutale Kriegsführung in den wiederbesetzten Gebieten um eine politische Legitimation ringt. Sharon's Lösungslogik ist die eines ultrakonservativen Militärs aus dem letzten Jahrhundert. Langfristig greift dieses Denken daneben. Hierzulande rächen sich 53 Jahre Verdrängung, Feindung und Glorifizierung jüdisch-deutscher Geschichte. Alle Juden sind schuldig, oder alle Araber, und genauso a-historisch wie provokant, in Israel agiere Sharon wie Hitler. Zwischen auch die Frage, ob sich eine SS-Einsatztruppe von Israels Armee unterscheidet. Das ist keine Kritik, sondern eine vorgestanzte Meinung. Der moderne politische Verstand sieht sich der Aufklärung verpflichtet. Doch aus diesem Blickwinkel wird der territorial- und Glaubenskrieg in Nahost noch unfassbarer. In Deutschland sind Projektionsflächen installiert, verbessern sich Freunde und Feinde Palästinas und Israels demonstrativ miteinander, anstatt auf Kompromisse und Koexistenz zu setzen. Wenn es so weitergeht, können wir nur auf den Meschiach hoffen.

## »Ein Überlebender aus Wien«

Von Adam Sacks

Der alte Freund des IKA Prof. Iosif Hermand (mit University of Wisconsin) sprach über das angelegentlichste Thema: »Arnold Schönbergs Zionistische Wende vom Biblischen Weg zum Überlebenden aus Warschau«. Der Lebenslauf von diesem Rezenten führt von seiner Zeit als »Pimpf in Polen«, so lautet der Titel seiner Biographie, seiner Jugend in einer Elite-NS-Schule über Universität in der Nachkriegs-Bundesrepublik, bis hin zu seinem Umzug in die USA, wo er jetzt zu einem der renommiertesten Professoren in German Studies zählt. Zur Zeit seines Vortrags war er Gastprofessor an der Humboldt-Universität. Diese Veranstaltung war ein Teil der unregelmäßig stattfindenden Reihe über jüdische Komponisten im Jüdischen Kulturverein.

Als Einstieg hat Prof. Hermand bemerkt, »darum geht es noch einmal um die schmerzhafteste Symbiose«. In diesem Fall über den außer Musikalischen Inhalt eines großen deutsch-jüdischen Komponisten, Arnold Schönberg. Ihm wurde die seltsame historische Ehre zuteil, dass eine gesammelte historische Ausgabe seiner musikalischen Werke veröffentlicht wurde. Doch bewusst zurückgehalten und nicht veröffentlicht wurden seine Schriften auf Grund der Überspitztheit seiner zionistischen Ansicht. Adorno hat in seiner »Philosophie der Neuen Musik« Schönberg als Ultramodernisten und den Hauptkomponisten des 20. Jahrhunderts dargestellt, doch er erwähnt mit keinem Wort Schönbergs einzigartiges Verhältnis zum Zionismus. Schönberg schrieb einmal in einem Brief an Kandinsky 1923: »er habe endlich kapieret«, dass er »kein Deutscher, kein Europäer, ja vielleicht auch kaum ein Mensch«, sondern lediglich ein »Jude« sei. Er war ein unangepasster extremer Außenseiter, immer gefarbt vom Radikalismus, was sich auch an der Tatsache zeigte, dass er im katholischen Wien ausgerechnet zum Protestantismus übertrat. Sein Ausweg aus den Widersprüchen der Assimilation ist nicht im internationalen Sozialismus zu finden, den er zutiefst ablehnte, sondern in der Sympathisierung mit dem Zionismus und, erstaunlicherweise, in einem Zionismus, der zu einem militanten, bewaffneten Staat führte. In »Der Biblische Weg«, Schönbergs nie veröffentlichtem Werk, der Weg von Intellektualisierung zurück zu Bauern und Land führt, bringt er den »biblischen« Weg zur Gründung eines jüdischen Staates zum Ausdruck. Schönberg verbindet dort religiöse und militante Vorstellungen von Zionismus, eine besonders extreme Position mit Affinitäten zu Jabotinskys Revisionisten. Er knüpft zum Teil an Tendenzen an, die damals als »Expresszionismus«, empfunden wurden, nämlich an die Idee der Volkwerdung, die eine durch nichts eingeschränkte »Hingabe« verlangt. Nach 1933, in der gleichen Epoche, in der die deutsche Musik durch seine

Zwölften Musik noch einmal hundert Jahre Weltgeltung erreichte, wollte er das Auseinanderreißen der deutsch-jüdischen Symbiose zum Ausdruck bringen. So sagte er: »Wir sind Asiaten und nichts Wahrhaftiges verbindet uns mit dem Westen.« Danach ließ er sich im Pariser Exil wieder in die jüdische Glaubensgemeinschaft mit Zeuge Marc Chagall aufnehmen.

Professor Hermand hat auf das im Exil entwickelte Four Point Program einer Jewish Unity Party hingewiesen. Schönbergs Emigration in die USA auf ein Angebot des Boston Conservatory in Music hin verstand er zum Teil als effektiven Propagandafeldzug der von ihm geplanten Partei. Wenig Anklang fand dies unter dem US-amerikanischen Judentum. Seine Hinwendung zum Zionismus suchte nicht die »kleine, linke Schweiz«. Schönberg empfand sich als Deutscher, was so weit ging, dass er sich nachdrücklich für NS-angepasste Dirigenten einsetzte, z.B. für Strauss oder Furtwängler, die für ihn keine Nazis, sondern »Kulturmenschen« darstellten. Seine 1946-47 komponierte Kantate »Ein Überlebender aus Warschau«, von Hermand als ein Hauptwerk des jüdischen Exils und der Auschwitz-Thematik beschrieben, intoniert die Schmach nach der Niederlage und demonstriert die Glaubensgewissheit. Mit diesem Werk fand Schönberg endlich seine Identität und Auschwitz als seinen Ort, mit dem Leben und Glauben seines Volkes, »das nur seine Religion vor der Auslöschung bewahrt hatte«. Für Adorno war dieses Werk eine Korruption ins Affirmative, gegen die totale Negativität. Schönberg hat sich als ein Suchender im Moment der Steigerung offenbart, und obwohl ein Massenverächter, war er kein Antr-Utopist. Sein stark beschädigtes Ich versuchte Schönberg immer wieder durch seine Selbststilisierung als Gemein- und Zionisteninnovator zu stabilisieren. Die sehr zutreffende Präsentation von Hermand erläuterte mit bewegenden und erstaunlichen Anekdoten die anhaltende transatlantische Schönberg-Rezeption. Letztendlich ist in Schönbergs Lebenslauf als roter Faden seine Radikalität aller Formen, als längst bewiesen worden, zu finden.

## Uschi Rubinstein, Malerin aus Berlin

Von Marlies Mahler

Unter diesem Titel schuf Barbara Kasper einen bewegenden Dokumentarfilm, den sich unsere Teatime-Runde Mitte April ansah. In den ersten Bildern schweift Uschi Rubinsteins Blick von einem Dachgeschoss aus über die Oranienburgerstraße, die Krausnickstraße auf die Kuppel der Synagoge und löst zwangsläufig Erinnerungen an ihre Kindheit aus. In dieser Umgebung wuchs die 1921 geborene auf. Hier schloss sie sich frühzeitig einer polnisch arbeitenden Jugendgruppe an, aus der sich später viele Mitglieder der Widerstandsgruppe um Herbert Baum anschlossen.

Die November-Programe von 1938 zwangen sie, ihre Heimat zu verlassen und nach Holland ins Exil zu gehen. Der Film zeigt, wie sie dort, im Jahr ihrer Freundin Hella Hirsch, ihr zum Abschied schrieb: »Für Uschi Rubinstein, die für diesen Film nach Berlin gekommen war, ist dieses Album von großer emotionaler Bedeutung. Es überstand Flucht, Verfolgung und Krieg und enthält Fotos von dir, von deinen Freunden und von Hella Hirsch, die 1942 hingerichtet wurde. Gegenwärtig ist das Album in der »Gedenkstätte Deutscher Widerstand« in der Stauffenbergstraße ausgestellt. In Holland setzte Uschi Rubinstein ihren Widerstand gegen die Besatzung fort. In den 60er Jahren studierte sie in Amsterdam Malerei. Seitdem ist sie durch regelmäßige Ausstellungen bekannt geworden. Im Anschluss an den Film fand ein anregendes Gespräch statt. Wir erfuhren, dass Uschi Rubinstein schon mehrere Ausstellungen in Berlin hatte, so z.B. im Beth Cafe und in der Galerie Pöll. Wir beschlossen, Frau Rubinstein einzuladen, bei ihrem nächsten Berlin-Besuch Gast im IKA zu sein. Frau Kasper arbeitet z.Zt. an einem Film über Hella Hirsch, den sie am Ende dieses Jahres fertigstellen wird.

## Polen – Juden

Von Olga Belzer

»Polen – Juden – 1939-1945«, so lautet der Titel einer im Rahmen der inzwischen beendeten Holocaust-Ausstellung des Deutschen Historischen Museums im Berliner Kronprinzenpalais vorgestellten polnischen Quellenedition. Sie war im letzten Jahr dreisprachig auf Polnisch, Deutsch und Englisch in Warschau erschienen. Als Herausgeber kamen Prof. Wladislaw Bartoszewski, polnischer Katholik, Historiker, ehemals Auschwitzhäftling und im politischen Widerstand, der Ehrenbürger Israels, der mehrmals auch in der sozialistischen Zeit inhaftiert war, und nach 1989 erst Botschafter, dann Außenminister seines Landes sowie der Historiker Andrzej K. Kunert nach Berlin. Polens Botschafter Dr. Jerzy Krzanek sprach einleitend über polnisch-jüdische Geschichte und deren auch »dunkle Hecken«. Dazu gehört, was nach dem 1. September 1939 geschah, die Vernichtung der Juden, und er sprach von denen, die wegen ihrer Solidarität von Deutschen ermordet wurden. Das Buch dokumentiert die Geschichte jener Generation, so Prof. Bartoszewski, die Lage des polnischen Widerstands, die Arbeit der Exilregierung, den jüdischen Widerstand und die Zusammenarbeit. Publiziert werden auch bislang unbekanntes jüdische Dokumente und solche aus dem Vatikanarchiv. Es soll erfahrbar werden, was damals wie bewertet und wie Geschehnisse gesehen wurden. »Mit 20 ist es eine Frage der Ehre etwas zu tun«, das habe ihn seinerzeit als polnischen Patrioten in den Widerstand geführt. Im Londoner Rundfunk hatte er auch von deutschen Patrioten wie den Geschwister Scholl gehört, denen er sich bis heute verbunden fühlte.